



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Tadeusz Zatorski

Dreihundert Austern und rohe Pfarrer
oder
Lichtenberg und Polen

Er mochte uns Polen, scheint es, nicht besonders, der große Georg Christoph Lichtenberg. Er hat uns den Kopernikus genommen und ihn im „Pantheon der Deutschen“ untergebracht, obwohl er selbst dabei gewisse Zweifel nicht loswerden konnte.¹ Als wäre dies nicht schmerzlich genug, hatte er noch die Stirn, die Eroberungen des Deutschen Ordens in „Pruzenland“ zu preisen, der „dem ausgebreiteten deutsch redenden und lebenden Lande, Deutschland im buchstäblichen Sinne des Worts, eine seiner schönsten Provinzen zugelegt, Preußen“.² Und doch ist jedem Kind in Polen wohlbekannt, was die bösen Kreuzritter in „Pruzenland“ anstellten, wie sie die arme Danusia heimtückisch entführten, um ihren Vater, den braven Ritter Jurand von Spsychowo³ auf eine ihrer Burgen zu locken und ihm dort die Augen auszubrennen und die rechte Hand abzuhauen. Den Kopernikus hat uns – recht großzügig – ein halbes Jahrhundert später Heinrich Heine zurückgegeben, allerdings mit einem Kommentar, der uns jene noble Rück-Gabe etwas sauer machen mußte,⁴ und Pruzzenland hat uns eine Zeitlang später – mit Segen seiner westlichen Verbündeten – „Onkel Jo“ (so nannte ihn der damalige Onkel Sam) geschenkt. Freilich auch mit gewissen Zutaten, die wir gern hätten entbehren können, und darüber hinaus nicht ganz umsonst. Und dennoch wird es uns nicht leicht fallen, Lichtenberg lieben zu lernen. Selbst dem großzügigen Heinrich Heine können ja manche polnischen Leser seine „Zwei Ritter“ bis heute nicht verzeihen.

Lichtenberg würdigte uns nur selten seiner Aufmerksamkeit. 1795 veröffentlichte er in dem von ihm herausgegebenen „Taschenkalender“ „Auch ein Paar Worte von Polen“, aber sonst war seine Neugierde auf dieses Land eher mäßig. Was ihn und viele andere nach ihm abschreckte, war wohl jene so oft beklagte hoffnungslose Verworrenheit der polnischen Zustände; dabei schien ihm ja das Schicksal jenes „braven Volke[s]“, das „trotz der Bemühungen so vieler vortrefflichen Männer“ sich als wohl unverbesserlich erwiesen habe, im Grunde nicht unbedingt von Belang: „Vielleicht denkt man an diesen Schlamm, wenn man einmal mit dem Pontinischen fertig sein wird“.⁵ Übrigens, kann sich ein vernünftiger Mensch überhaupt mit einem Land beschäftigen, dessen Einwohner mitunter „Cztzszichazsitzky“ heißen?⁶

Der Herausgeber eines Taschenkalenders mußte schon einen Sinn für amüsante Merkwürdigkeiten haben. An dem „Vierjährigen Sejm“, der am 3. Mai 1791

jene Verfassung erließ, die wir bis heute zwar sehr hochachten, aber nur selten lesen, weckte bei ihm hauptsächlich die damalige Vorliebe polnischer Adliger für Austern und der seltsame Tod des unseligen Landboten Jablkowski einiges Interesse.⁷ Und August III., „der letzte König in Polen, der Kurfürst von Sachsen war“, wird als einer unsterblich gemacht, der „seinem Hofnarren mit dem Blasrohr nach dem Arsch“ schoß.⁸ Nein, Lichtenberg spricht über uns sicherlich nicht „mit untertänigst devotester Trockenheit“, die er sonst in Berichten aus Polen feststellt.⁹

Als derartige Merkwürdigkeit muß ihm auch jenes „Sittengemälde“ Bischof Kossakowskis ins Auge gefallen sein. Diesem harmlosen Stück eher mittelmäßiger Prosa mißt er dabei eine erstaunlich große Bedeutung bei: Zwar äußert er seine Freude darüber, daß man manche Klischees und Vorurteile über Polen „selbst in den minder unterrichteten Classen“ verworfen habe, doch scheint er gleichzeitig keine Zweifel zu hegen, daß jenes „Sittengemälde“, auch wenn es „nur wenig umfaßt [...], dennoch auf das Ganze schließen läßt“.¹⁰ Verallgemeinerung – „fruchtbare und gütige Mutter“ von Klischees. Einige Jahrzehnte später wird kein geringerer als Heinrich Heine gegen deutsche „Broschürenskribler“ eifern, „die wenn sie einen Pariser Tanzmeister hüpfen sehen, aus dem Stegreif die Charakteristik eines Volkes schreiben.“ Und er fügt dann mit Recht hinzu: „Diese allgemeinen Charakteristiken sind die Quelle aller Übel.“¹¹

Lichtenbergs Gewährsmann ist dabei eine – sehr milde ausgedrückt – zwielichtige Gestalt. Das Leben des Bischofs Józef Kossakowski (1738-1794) ist eine einzige Kette von Bestechungen, Veruntreuungen, Betrügereien und ganz gemeinen Raubüberfällen; ein seltsames Gemisch aus Meineid, Verrat und Rache. Leidenschaftlicher Kartenspieler – eben dieser Leidenschaft verdankte er einen nicht geringen Teil seines Vermögens –, empfängt er 1761 die Priesterweihe und wird 1775 Bischof. Eng mit dem russischen Gesandten Stackelberg befreundet, übernimmt er dank dessen Bemühungen 1781 das Bistum von Livland. Er bekommt ein ständiges Gehalt von Rußland und wirkt auf dem „Vierjährigen Sejm“ als sein Geheimagent. Er ist einer der eifrigsten Gegner der Verfassung vom 3. Mai 1791 – des letzten Versuches, den immer tiefer sinkenden Staat zu reformieren – und schließt sich der sogenannten Konföderation von Targowica an, einer Verschwörung von Handlangern und Söldlingen Rußlands, die sich zum Ziel setzt, die Verfassung abzuschaffen und jegliche weitere Reformen zu verhindern. Nach dem Einmarsch russischer Truppen in Litauen, regiert er als inoffizieller Statthalter mit oft brutalen Methoden das Land, seine Position weiß er zudem auch sehr geschickt in Kämpfen mit seinen persönlichen Gegnern auszunutzen.

Im April 1794 bricht die „Insurrektion“ aus, ein gegen Rußland und dessen Anhänger gerichteter Aufstand unter dem Kommando von Tadeusz Kościuszko. Kossakowski hält sich gerade in Warschau auf, jeglicher Fluchtversuch ist zwecklos, er ist überall gleich verhaßt. Er bleibt in der Hauptstadt, wird von Aufständischen festgenommen, vor Gericht gestellt und samt noch drei anderen Angeklag-

ten zum Tode verurteilt. Das Urteil vollstreckte man noch am selben Tag: Bischof Kossakowski wurde vor der Bernhardinerkirche zu Warschau erhängt, und zwar, wie ein zeitgenössischer Tagebuchautor aufgezeichnet hat, „in Hemd nur und leinener Pluderhose, allen beiden recht schmutzig, denn jener Bischof war als Philosoph und ein Mensch wahrhaft großen Geistes kein Galan, trug lange ein und dasselbe Hemd, bis er es gut verschmutzt hatte, um der Wäschefrau nicht umsonst zu zahlen“.¹² Ein Ende wie in Märchen über böse Zauberer.

Kossakowski ist aber nicht nur ein skrupelloser und zynischer Politiker. In seinen Mußestunden gefällt er sich in der Rolle eines Vertreters der Aufklärung. Auf seinen Gütern übt er Toleranz gegen „Dissidenten“ und läßt sie sogar eine Kirche bauen – eine Haltung, die damals, besonders bei katholischen Geistlichen, alles andere als verbreitet ist. In dieser Rolle ist er dabei ein nicht ganz talentloser Schriftsteller, Autor von einigen Komödien und didaktischen Romanen, in denen er in der Manier jener Zeit Reformen entwirft, die das Leben des Volkes erträglicher machen sollen. Sein wohl bester Roman trägt den Titel „Der Pfarrer“ und eben aus diesem Buch stammt der von Lichtenberg abgedruckte Ausschnitt.¹³ Der Ich-Erzähler des Romans ist ein junger Adliger, der gerade ein Landgut geerbt hat und auf dem Weg dahin verschiedene Dörfer besucht. In jedem spricht er auch bei dem Pfarrer vor, und so läßt der Verfasser eine ganze Reihe Geistlicher des ausgehenden 18. Jahrhunderts an dem Leser vorbeiziehen: von den feinsten Abbés, die nicht verwinden können, einst die Priesterweihe empfangen zu haben, aber in ihren Mußestunden heimlich und eifrig Voltaire lesen, bis zu einem düsteren Tyrannen en miniature. Endlich kommt der Erzähler auf seinem Landgut an, und da trifft er einen ganz außerordentlichen Mann – das Musterbeispiel eines Dorfpfarrers, der nicht nur Seelsorger ist, sondern auch Pionier der modernen Landwirtschaft, ein weiser Betreuer und ergebener Verteidiger seiner „Schäfchen“, kurz, das genaue Gegenteil des rachsüchtigen Pfaffen aus dem von Lichtenberg abgedruckten Ausschnitt. Der Großteil des Romans ist ein detaillierter und – nach heutigen Maßstäben gemessen – recht weitschweifiger Bericht über die Tätigkeit dieser Modellfigur eines aufgeklärten Geistlichen.

Lichtenberg wird das Fragment aus den 1793 anonym herausgegebenen „Nachrichten über Polen“ von Johann Joseph Kausch¹⁴ übernommen haben. Kausch, ein schriftstellernder schlesischer Arzt, gibt als seine Quelle einen pseudonymen „Piastophil“ an, dessen „Briefe“ er selbst in den von ihm 1790 herausgegebenen „Unterhaltungen über die neuesten Vorfälle unseres Zeitalters, die Sitten und Handlungsarten des Menschen“ abgedruckt hatte. Die deutsche Urquelle des Textes war aber aller Wahrscheinlichkeit nach die „Polnische Bibliothek“ (Heft 7, 1788, 89 ff.),¹⁵ eine in Warschau von Christian Gottlieb Steiner, Professor beim dortigen Kadettenkorps redigierte deutsche Zeitschrift, die Übersetzungen aus der zeitgenössischen polnischen Literatur veröffentlichte. Kausch versieht zwar seinen Abdruck mit Angabe des Autors und des Titels von Kossakowskis Buch, verschweigt aber, daß es sich dabei um einen Roman handelt, so

war sich Lichtenberg wahrscheinlich nicht bewußt, daß er es mit einer literarischen Fiktion und nicht mit einem echten Reisebericht zu tun hatte.

Und dennoch kann man nicht bestreiten, daß in jenem „Sittengemälde“ wirklich kein kleines Körnchen Wahrheit steckt. Ob es auch „auf das Ganze schließen läßt“, sei dahingestellt: „O wählt ein besseres Feld wollt ihr auch Lorbeeren holen, / Sagt nur was nützt euch denn ein solches Stück von – Polen?“¹⁶ Jedenfalls ist jene Zeit des politischen Zusammenbruchs der „Rzeczpospolita Szlachecka“ – der „Adelsrepublik“ zugleich die Epoche eines geistigen Aufschwungs, eine Blütezeit der Kultur, die allerdings am wirklich beklagenswerten Schicksal der überwiegend in Armut dahinvegetierenden Bevölkerung weit und breit so gut wie nichts geändert hatte – selbst die Abschaffung der Leibeigenschaft war ein frommer Wunsch der Reformen geblieben. Das von Bischof Kossakowski gezeichnete und von Lichtenberg so bereitwillig abgedruckte „Sittengemälde“ findet seine Bestätigung in zahlreichen Berichten deutscher Reisender. Kausch selbst, der zu den sehr wenigen damaligen deutschen Reisenden gehört, die außer einer hervorragenden Beobachtungsgabe auch etwas Sympathie und Verständnis für das von ihm beschriebene Land aufbringen können, stellt den katholischen Klerus in einem nicht viel günstigeren Licht dar: „Der größte Theil der Pfarrer, und dann bey weitem der größte Theil der Mönche liegt in einer so barbarischen Finsternis, daß jeden der Unwille bey ihrem Anblicke ergreifen muß, der sich nur einiger Massen von dem Worte Religionslehrer einen entsprechenden Begriff zu machen im Stande ist.“¹⁷ Dies Urteil wird übrigens noch Jahrzehnte später bestätigt: Heinrich Heine, der sich doch vor allzu schnellen Verallgemeinerungen hütete und dessen Reisebild Polens bis heute ein seltenes Beispiel der vorurteilslosen und unvoreingenommenen Beobachtung bleibt, bezeugt, daß „der niedere Klerus [...] roh, unwissend und rauschliebend“¹⁸ war.

Lichtenbergs Polen-Bild war, abgesehen von Kauschs „Nachrichten“, auch weitgehend durch Georg Forsters Berichte und Briefe geprägt worden. Forster war 1784-1787 Professor in Vilna. Er fühlte sich dort aber unglücklich, mißverstanden und verlassen. In seinen Briefen aus jener Zeit macht er nicht selten seiner Verbitterung Luft, und seine tiefe Verachtung für das Land und dessen Einwohner ist in beinahe jeder Zeile zu spüren. Im Brief vom 18. Juni 1786 schreibt er Lichtenberg:

„Sie würden an diesem Mischmasch von sarmatischer oder fast neuseeländischer Roheit und französischer Superfeinheit, an diesem ganz geschmacklosen, unwissenden und dennoch in Luxus, Spielsucht, Moden und äußeres Clinquant so versunkenen Volke reichlichen Stoff zum Lachen finden; – oder vielleicht auch nicht; denn man lacht nur über Menschen, deren Schuld es ist, daß sie lächerlich sind; nicht über solche, die durch Regierungsform, Auffütterung (so sollte hier die Erziehung heißen), Beispiel, Pfaffen, Despotismus der mächtigen Nachbarn, und ein Heer französischer Vagabunden und italieni-

scher Taugenichtse, schon von Jugend auf verhunzt worden sind, und keine Aussicht zur künftigen Besserung vor sich haben. Das eigentliche Volk, ich meine jene Millionen Lastvieh in Menschengestalt, die hier schlechterdings von allen Vorrechten der Menschheit ausgeschlossen sind und nicht zur Nation gerechnet werden, ohnerachtet sie den größten Haufen ausmachen, – das Volk ist nunmehr wirklich durch langgewohnte Sklaverei zu einem Grad der Thierheit und Fühllosigkeit, der unbeschreiblichsten Faulheit und stockdummen Unwissenheit herabgesunken, von welchem es vielleicht in einem Jahrhundert nicht wieder zur gleichen Stufe mit anderem europäischen Pöbel hinaufsteigen würde, wenn man auch desfalls die weisesten Maßregeln ergriff, wozu bis jetzt auch nicht der mindeste Anschein ist.“¹⁹

Aber Forster bildet gar keine Ausnahme. Eine gewisse Abneigung gegen Polen ist in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts unverkennbar – Wolfgang Wippermann schreibt mit Recht von der „aufklärerischen Polenfeindschaft“, die sich wesentlich von der „preußischen“ und von der späteren „deutsch-nationalen“ unterschied.²⁰ Diese Feindschaft ist wohl zum großen Teil auf religiöse Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Protestanten in Polen zurückzuführen: Nach Zeiten der Toleranz und relativer Geistesfreiheit setzte schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine verstärkte katholische Reaktion ein. Als Wendepunkt gilt das sogenannte „Thorner Blutgericht“. Im Juli 1724 kam es in Thorn zu harten Straßenkämpfen zwischen dortigen Protestanten und Katholiken. Das Thorner Jesuitenkolleg wurde dabei angegriffen und demoliert. Die vom König berufene Sonderkommission verurteilte den vollkommen unschuldigen Stadtpräsidenten Rösner und zehn weitere Bürger zum Tode. Man hatte ihnen dabei eine „Begnadigung“ in Aussicht gestellt – unter der Bedingung der Konversion zum Katholizismus (nur einer der Verurteilten konvertierte dann auch wirklich). Eine Kirche, ein Gymnasium und eine Druckerei wurden den Protestanten weggenommen und den Katholiken zur Verfügung gestellt. Gegen das grausame und ungerechte Urteil protestierte damals merkwürdigerweise sogar der päpstliche Nuntius Santini,²¹ und in der europäischen Öffentlichkeit rief das „Thorner Blutgericht“ eine regelrechte antipolnische Welle hervor. Das katholische Polen – eine der Hauptstützen der Gegenreformation in Europa – und die polnische Kirche wurden so zum Inbegriff der Intoleranz und Engstirnigkeit.

Dies prägt auch das spätere Bild der „typisch polnischen“ Religiosität, die man meist als ein Amalgam aus Aberglauben und düsterem Fanatismus darstellt. Besonders hervorgehoben wird dabei der „Contrast zwischen dem niederen Barometerstande der Moralität und den auffallendsten Aeußerungen mönchischer Andächtelei“. ²² Eben jener Kontrast dürfte Lichtenberg, der den Katholiken bekanntlich noch mißtrauischer gegenüberstand als „den andern Menschen“, ²³ an dem von Kausch abgedruckten Ausschnitt aus Kossakowskis Roman besonders gut gefallen haben: ein katholischer Geistlicher im Vordergrund, und zwar nicht gerade als Paradebeispiel der christlichen Nächstenliebe, bot dem Humoristen

eine hervorragende Möglichkeit, das wahre, unbeholfen hinter der Maske der Scheinheiligkeit verborgene Antlitz des katholischen Klerus bloßzustellen.

Lichtenberg strapaziert allerdings die Aussagekraft des inzwischen schon etwas abgebrauchten „Genrebildes“ in ungebührlicher Weise über: Die damals auch in Deutschland ernsthaft und nicht ohne Verwunderung gestellte Frage nach dem so kläglichen Zusammenbruch des einst mächtigen Staates ließ sich nicht so leicht mit einem eher zufällig gewählten „Sittengemälde“ abtun. Arnolds Lob scheint jedenfalls stark übertrieben, wenn er meint, Lichtenberg habe „ganz offenbar die Absicht die tiefer liegenden Gründe des Untergangs der erlauchten Republik anzudeuten“.²⁴ Lichtenbergs Intuition ist nichtsdestoweniger im Grunde richtig. Das Scheitern der Reformation in Polen und die Gegenreformation, die eben eine straffreie Despotie und Willkür des Klerus wie auch jene so oft beschriebene – und verspottete – „typisch polnische“ – katholische Religiosität hervorbrachte, waren wirklich die wesentlichen Ursachen der späteren Katastrophe. Dies war übrigens auch manchen polnischen Historikern klar: „Die Geistlichkeit speiste das Volk mit Aberglauben“ schrieb 1879 Michał Bobrzyński,

„und erhabene Religionsbräuche würdigte sie zu idolatrischen Praktiken herab, während sie in Sachen der verderbten privaten und öffentlichen Moral ein bequemes Stillschweigen bewahrte. Weder die allgemein verbreitete Trunksucht und Sittenlosigkeit, noch die korrupte Justiz, noch schamloser Verrat an dem Vaterland bewogen sie dazu, jene wirksamen Mittel einzusetzen, welche damals nur noch ihr zu Gebote standen. Jesuiten hatten in ihren Schulen die Praxis gegenseitigen Spionierens als Pflicht und Tugend eingeführt: Wie hätte dann einer, der auf der Schule gelernt hatte, das Vertrauen seiner Kameraden zu mißbrauchen, seinen König und sein Vaterland nicht verraten sollen?!“²⁵

Es steht außer Frage: Die Polen selbst haben an der Entstehung jener nicht gerade günstigen Vorstellung von ihrer Religiosität tüchtig mitgewirkt: „Wer eine Scheibe an seine Garten-Tür malt, dem wird gewiß hineingeschossen.“²⁶ Doch jenes an und für sich zweifellos – bis zu einem gewissen Grade – wahre Bild teilt das Schicksal mehrerer solcher Bilder, die zu viel auf einmal erklären und unbedingt „auf das Ganze schließen“ wollen: es wird zu einem Klischee. Zu einem Klischee von seltener Zählebigkeit, denn jenem „typisch polnischen“ Katholizismus wird im Westen – Deutschland nicht ausgenommen – noch heute eine Bedeutung beigemessen, die ihm wohl nicht mehr gebührt. Andererseits fehlt es ebenfalls in Polen nicht an Versuchen, jene Scheibe wieder ans Tor zu malen. Kein Wunder also, daß auch nach wie vor hineingeschossen wird.

Doppeldeutig ist der Kommentar Lichtenbergs – sein Aufruf an den „deutschen Landsmann“, er möge dem Himmel danken, daß ihm beschieden wurde, in einem so gerechten Land zu leben und nicht in einem, wo Willkür und Faustrecht als alleiniges Gesetz gelten. Auch Kausch ist auf sein deutsches Vaterland stolz: „Glückliches Deutschland! wie sehr hast du [...] deinem Nachbarlande, dem alten Sarmatien in unseren Tagen den Vorsprung auf der Bahn der Sittlich-

keit abgewonnen“.²⁷ Der deutsche Bauer brauchte wohl vor seinen Pastoren keine Angst zu haben. Die gütigen Diener Gottes – wer konnte das besser wissen als der Pfarrerssohn Lichtenberg – hatten andere Dinge im Kopf und dachten gar nicht daran, ihre Bauern auf Kirchhöfen „mit dicken Stricken bläuen“ zu lassen. Sie predigten ihnen lieber von Sternen. Und doch war damals die Lage der Bauern in Deutschland, wenn man zeitgenössischen Berichten und Beschreibungen des Dorflebens glauben soll, alles andere als idyllisch: „In den meisten Provinzen Deutschlands“, schrieb in den 1780er Jahren Adolph von Knigge,

„lebt der Bauer in einer Art von Druck und Sklaverei, die wahrlich oft härter ist wie die Leibeigenschaft [...] in anderen Ländern. Mit Abgaben überhäuft, zu schweren Diensten verurteilt, unter dem Joche grausamer, rauherziger Beamter seufzend, werden sie des Lebens nie froh, haben keinen Schatten von Freiheit, kein sicheres Einkommen und arbeiten nicht für sich und die ihrigen, sondern nur für ihre Tyrannen“.²⁸

Noch fünfzig Jahre später blieb der deutsche Bauer nach dem Urteil eines damaligen Wirtschaftswissenschaftlers „der Paria der Europäer, der weiße Sklave der zivilisierten Welt“.²⁹ Der vorschnelle Vergleich Lichtenbergs mit dem pedantischen, geradlinigen, aber auch etwas naiven Kausch würde dem Meister der Ironie Unrecht tun. So sollte man sich auch hüten, seinen Appell an den „deutschen Landsmann“ allzu ernst und vor allem ganz wörtlich zu nehmen: „Die schönste Art der Ironie ist, eine Sache, die gar nicht verteidigt werden kann, zu verteidigen mit Gründen, die voll satyrischer Bitterkeit sind, häufig Stellen zu zitieren und zu erklären“.³⁰

Wie auch immer – er mochte uns nicht. Zum Trost bleibt uns immerhin die Tatsache, daß er andere Nationen noch weniger mochte, eine sogar so wenig, daß er ihr ausdrücklich verboten hat, seine Werke zu übersetzen.³¹ Uns hat er dies zum Glück nicht untersagt. Allerdings haben wir von dieser stillschweigenden Erlaubnis äußerst mäßig Gebrauch gemacht.³² Die berühmte Frage Kurt Tucholskys „Wo ist Lichtenberg?“, die in Deutschland inzwischen mehrmals eine Antwort gefunden hat, läßt sich nun durchaus auch in Polen stellen. Denn auch wir könnten Lichtenberg wohl brauchen, und zwar als das beste Antidotum gegen allerlei „Jakob Böhmissmus“ und „gelehrte Barbarei“, den „jetzigen Prophetenstil“ „enthusiastischer Pinsel“, der bei uns nicht weniger spukt als in seinem Vaterland.

1 Vgl. den Brief an Soemmerring vom 5. Juni 1795: „Vielleicht haben Sie irgendwo gelesen, daß ich das Leben des Copernikus für das *deutsche* Pantheon schreiben soll. Sie sind des Copernikus Landsmann. Sind Sie ein Deutscher? Und wenn Sie es sind was für einen Anspruch machen Sie auf diesen Titel. Helfen Sie mir hier ein wenig Sie und Copernikus zu einem Deutschen zu machen. Wenn wir es nur so weit darin bringen, daß der Satz: *Sömmerring* und *Copernikus* sind Deutsche, nicht unerlaubter Klingt als der: Kant und Haller sind Deutsche, das hört man denn doch wohl.“ (Bw 4, Nr. 2535)

– Den grotesken, seit Jahrhunderten mit „sinnloser Verbissenheit“ geführten deutsch-polnischen Streit um Kopernikus hat wohl am besten ein Außenstehender, der britische Historiker Norman Davies, resümiert: „Als Bürger vom Königlichen Preußen bekannte sich Kopernikus nie zu etwas anderem als Lokalpatriotismus und bezeichnete sich selbst als einen ‚Preußen‘. Er war ein loyaler Untertan der Könige aus dem Geschlecht der Jagiellonen und trat sein Leben lang gegen den Deutschen Orden und Albrecht von Hohenzollern auf. [...] Er entstammte einer Familie, deren familiäre Verbindungen in Schlesien sowie Konnexionen unter den Bürgern von Krakau, Thorn und Frauenberg eher auf die Nähe zum deutschsprachigen Element hinweisen; es gibt aber zahlreiche Beweise dafür, daß er auch Polnisch beherrschte. In seiner wissenschaftlichen Arbeit – wie alle Gelehrten seiner Zeit – dachte er und schrieb ausschließlich lateinisch. [...] Man hätte ihn genauso gut für einen Deutschen wie für einen Polen halten können. [...] In Zeiten, die später kamen und in denen Deutsche und Polen alles taten, um die Bande gegenseitiger Hochachtung und Eintracht zu zerstören, fühlten sich polnische Gelehrte verpflichtet, dem Beispiel von Deutschen zu folgen und begannen, immer wieder Ansprüche auf das exklusive Eigentumsrecht an einem guten Mann zu erheben, der sich im Grab herumgedreht hätte, wenn er ihr Gezänk hätte hören können.“ Boże Igrzysko: *Historia Polski*, 2, 47 [Engl. Ausgabe: *God's Playground. A Story of Poland*. Oxford 1981].

2 Nikolaus Kopernikus. In: SB 3, 143.

3 Die Gestalten aus dem in Polen sehr beliebten Roman Krzyzacy (Die Kreuzritter) von Henryk Sienkiewicz (1846-1916). Seine Bücher waren es, die das historische Bewußtsein der Polen maßgebend gestaltet haben. Von dem genannten Roman liegen auch zumindest sieben deutsche Übersetzungen in verschiedenen Ausgaben vor.

4 *Geständnisse. Auswahl aus den Varianten*, in: Heinrich Heine: *Sämtliche Schriften*. Hrsg. von Klaus Briegleb. München 1976, 6/2, 182: „[...] Als ich ihr beibrachte, daß die Erde [...] unausgesetzt um die Sonne kreist, rief sie aus: ‚Wie schrecklich! Der bloße Gedanke eines solchen Gedrehes macht mich schwindlig. [...] Wer hat Ihnen denn gesagt, daß die Erde um die Sonne kreist! Als ich erwiderte, daß es ein Pole war namens Kopernikus, zuckte sie die Schultern und rief: Ein Pole? Dann glaube ich kein Wort davon. Man muß dem, was die Polen sagen, immer mißtrauen; sie haben die Wahrheit nicht erfunden. Ihr Deutschen mit eurer tiefen Gelehrsamkeit seid zu gutgläubig.“

5 GTC 1795, 110.

6 Vgl. den Brief an Soemmerring vom 2. Januar 1784: „Aus einem dummen Versehen des sonst unermüdeten, und wirklich sinnreichen Herrn von Cztzszichanzshtky ist der Ballon viel kleiner geworden, als er hätte werden sollen [...]“ (Bw 2, Nr. 1228). Gemeint ist Nikolaus Bogisław Ciechanski, Aufseher der Modell – und Maschinenkammer in Göttingen.

7 J 869, SB 1, 774; vgl. auch SB 3, 801: „Der Landbote auf dem polnischen Reichstage, Jabłkowsky stirbt an 300 Austern die er zu Warschau gegessen im Januar 1792.“ – Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um Józef Jabłkowski, der freilich auch als Stanisław Jabłkowski erwähnt wird. Es ist aber fast sicher, daß es ein und dieselbe Person war. – Die ausführlichsten Angaben über ihn sind im Wappenbuch von Adam Boniecki zu finden (*Herbarz polski*. Warszawa 1905, T. 1, Bd. VIII, 100): „Józef, Kammerherr des Königs August und Assessor der Hofgerichte 1781, der Landbote der Wojewodschaft Sieradz 1782 und zum Vierjährigen Sejm, Mitglied des Ständigen Rates 1783. – Wladyslaw Smoleński: *Ostatni rok Sejmu Wielkiego*. Kraków 1897, erwähnt einen Stanisław Jabłkowski, den Landboten von Sieradz, der am 4. Januar 1792 in Warschau starb, ohne allerdings die näheren Umstände seines Todes anzugeben. Johann Friedrich Schulz berichtet in *Reise eines Liefländers von Riga nach War-*

schau. Zweyter Teil. Berlin 1795 (anonym erschienen), 164 ff. über einen „Austernschmaus“ in Wola (einem Vorort von Warschau): „Man hat mir, den erwähnten Beschluß wegen der Starosteyen betreffend, einen Zug erzählt, der für das polnische Thun und Treiben der Geschäfte sehr beschreibend ist. Viele, die in anderen Dingen auf Seiten der Mehrheit waren, traten in diesem Punkte von derselben ab, und zu der Gegenpartey über; und deshalb fühlte sich jene eine Zeit lang zu schwach, als daß sie die dahin gehörige Konstitution, die längst fertig war, dem Reichstage zur Ueberlegung und Entscheidung hätte vortragen können. Da jede Partey leicht überzählen kann, wie viel Stimmen sie für und wider sich hat: so fand die patriotische dießmal, daß die gegenseitige ihr um fünfzehn überlegen sey. Anfangs unterhandelte, warb, überredete, versprach sie, aber nichts fruchtete. Endlich gelangte sie durch folgende List zu ihrem Zwecke. Ein großer, der sich noch nicht öffentlich für oder gegen diese Operation erklärt hatte, aber heimlich den Patrioten anhing, lud eine große Gesellschaft zu einem Austerschmause nach Wola ein. Unter den gebetenen waren über zwanzig Widersacher des Starosteyenentwurfs. Die Tafel starrte von Speisen, der Schenkisch krachte unter den Flaschen. Der Wirth und ein paar Andre, die um den Plan wußten, feuerten die natürliche Eß und Trinklust der Gäste, besonders derer, denen es eigentlich galt, übermäßig an. Der wilde Schmaus dauerte bis den anderen Morgen um vier Uhr. Man fuhr nach Hause in einem Zustande, der nicht sehr erlaubte, an das Vaterland zu denken. Die Hauptpersonen besonders hatten die Starosteyen und die nächste Reichstagsitzung völlig vergessen, für die man überdieß, mit löblicher Vorsicht, den Tag vorher einen ganz anderen Gegenstand angekündigt hatte. Wer von den Austeressern nicht krank war, der war betäubt oder schläfrig; keiner erschien in der Sitzung. Diese nahm ihren Anfang; die Patrioten waren ihrer Sache gewiß; der Reichstagsmarschall entschuldigte sich, daß der Entwurf, den er gestern angekündigt habe, nicht fertig geworden; brachte dafür den Starosteyenentwurf auf die Bahn; die Mehrheit der Stimmen war für ihn; er ward in ein Gesetz verwandelt. Vergebens waren einige von der Gegenpartey zu ihren Anhängern herum gefahren, um sich zu verstärken; sie hatten sie theils außer Stande gefunden aufzustehen, theils hatten ihre Erweckung vom Schlaf und ihr Ankleiden zu viel Zeit weggenommen, als daß sie ihre Erscheinung noch hätte wirksam seyn können. Daß überdieß die Mehrheit nicht auf sie gewartet haben werde, ist leicht zu begreifen.“ – Da das Gesetz über die Starosteien am 19. Dezember 1791 verabschiedet wurde, muß der Schmaus – wenn überhaupt – am 18. Dezember stattgefunden haben. – Merkwürdigerweise wird der Schmaus durch die *Gazeta Warszawska* (Warschauer Zeitung), die ziemlich ausführlich über die Beratungen am 19. Dezember berichtet, nicht erwähnt. Auch Jędrzej Kitowicz, Autor sehr berühmter Tagebücher aus jener Zeit, der ziemlich detailliert über die Verabschiedung des Gesetzes berichtet und der sonst sehr gern derartige Geschichten anführt, scheint von dem Schmaus nichts zu wissen. – Austern waren im damaligen Polen – selbstverständlich in adligen Häusern – sehr beliebt. In Warschau lud man sich zu jener Zeit sprichwörtlich „zu Zechgelagen und zu Austern“ („na hulanki i ostrygi“). Austern wurden, frisch oder mariniert, meist aus Hamburg bezogen und waren – da sie ja damals nicht kühl genug gelagert werden konnten und deshalb schnell verderben – oft Ursache von schweren Erkrankungen. Adam Naruszewicz, ein damaliger Historiker, Dichter und Politiker, berichtet in seinen Briefen (*Korespondencja*. Wrocław 1959, 289) über den berühmten Magnaten Radziwiłł „Panie Kochanku“ folgendes: „Nachdem er sich mit Austern sattgegessen hatte, erkrankte er schwer und schickte nach dem jüdischen Arzt, Doktor Leiboszyc nach Vilna, doch bevor dieser eintraf, kam er von selbst zur Gesundheit zurück.“ Vgl. auch Zbigniew Kuchowicz: *Wpływ odżywiania na stan zdrowotny społeczeństwa polskiego w XVIII w* [„Einfluß

- der Ernährung auf den Gesundheitszustand der polnischen Bevölkerung im 18. Jh.“]. Łódź 1966, wo einige Todesfälle dieser Art beschrieben sind.
- 8 A 119, SB 1, 35.
 - 9 D 256, SB 1, 272.
 - 10 GTC 1795, 109.
 - 11 Heine: *Über Polen* (wie Anm. 4), 2, 77.
 - 12 Jędrzej Kitowicz: *Pamiętniki czyli historia polska*. Warszawa 1971, 601. – Die boshafte Bemerkung von Kitowicz scheint etwas voreilig, wenn man bedenkt, daß der unselige Bischof die drei letzten Wochen vor seiner Hinrichtung im Gefängnis verbracht hatte.
 - 13 *Xiadz Pleban*. Warszawa 1786, 32-34.
 - 14 Johann Joseph Kausch: *Nachrichten über Polen*. Salzburg 1793 [fiktiver Druckort], 1, 149-151.
 - 15 Robert F. Arnold: *Geschichte der deutschen Polenliteratur*. Halle 1900, 1, 160, Anm. 1. Der Ausschnitt wurde dann noch einmal von Bornschein in seiner Geschichte von Polen (1808, 17 f.) abgedruckt. – Bischof Kossakowski wäre nicht wenig verwundert gewesen, wenn er gewußt hätte, welch eine glänzende „Karriere“ einem harmlosen Stück seiner Prosa beschieden war.
 - 16 Prof. Lichtenbergs Antwort auf das Sendschreiben eines Ungenannten über die Schwärmerei unserer Zeiten. In: SB 3, 422.
 - 17 Kausch (wie Anm. 14), 1, 146. Dieses Urteil bezieht er allerdings nicht auf Bischöfe: „Polen hat das seltene Glück, daß seine Bischöfe zugleich seine aufgeklärtesten, gelehrtesten Männer sind. Armes Deutschland, wie stichst du dagegen ab.“
 - 18 Heine: *Über Polen* (wie Anm. 4), 2, 91.
 - 19 Georg Forster: *Werke*. Berlin [Ost] 1978, 14, 491 f.; auch Bw 3, Nr. 1452.
 - 20 Wolfgang Wippermann: *Der Ordensstaat als Ideologie*. Berlin [West] 1979, 127 f.
 - 21 Janusz Tazbir: *Historia Kościoła katolickiego w Polsce [1460-1795]*. Warszawa 1966, 151.
 - 22 Kausch (wie Anm. 14), 1, 83. – Auch auf Goethe dürfte die spezifische polnische Religiosität keinen besonders günstigen Eindruck gemacht haben: kurz nach seinem Besuch in Tschenschow 1790, dem berühmten polnischen Wallfahrtsort – so vermutet zumindest Gustav Karpeles – notiert er in seinem Notizbuch: „Was von dem Kristenthum gilt, gilt von den Stoikern; freyen Menschen geziemt es nicht, Krist oder Stoiker seyn.“ [Zit. bei Gustav Karpeles: *Goethe in Polen*. Berlin 1890, 16].
 - 23 E 166, SB 1, 382: „Die Katholiken und die andern Menschen“.
 - 24 Arnold (wie Anm. 15), 159.
 - 25 Michał Bobrzyński: *Dzieje Polski w zarysie*. Warszawa 1986, 435 f.
 - 26 J 614, SB 1, 742.
 - 27 Kausch (wie Anm. 14).
 - 28 *Über den Umgang mit Menschen*. Frankfurt 1977, 397 f. – zit. bei: Hans Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. München 1989, 1, 159.
 - 29 A. Lips: *Deutschlands Nationalökonomie*. Gießen 1830, 65 – zit. ebd.
 - 30 KA 286, SB 2, 83. – Man sollte allerdings bedenken, daß Lichtenberg, besonders in seinen letzten Jahren, sich im Kostüm eines loyalen und treuen Untertanen gar nicht mißfiel. Vgl. dazu seinen Brief an Archenholz vom 16. Juni 1794: „Ich habe überdas das, wie ich glaube, in Deutschland seltnes Glück unter einer Regierung zu leben, der ich die größte Verehrung schuldig bin. Ich verlange schlechterdings in politischer Rücksicht nicht anders zu leben, als ich jetzt lebe und es kümmert mich wenig, wieviel von dieser glücklichen Lage auf Rechnung der Regierung, oder meine eigene zu stehen kömmt. Denn man muß nicht immer verlangen, daß jene alles thun soll, ohne erst

auch von seiner Seite alles gethan zu haben. Aufopferungen sind von beyden Seiten nöthig. Einseitiges Bestehen auf sogenannten Gerechtsamen, befördert die gute Sache wahrlich nicht“ (Bw 4, Nr. 2399). Freilich hebt er ausdrücklich hervor, daß dieses „Glück“ „ein in Deutschland seltenes“ war.

- 31 L 594, SB 1, 934: „Unter allen Übersetzungen meiner Werke, die man übernehmen wollte, verbitte ich mir ausdrücklich die ins Hebräische.“
- 32 In Polen sind bisher folgende Übersetzungen von Lichtenbergs Schriften erschienen:
1. *Fizyka Jana Polikarpa Erlebena przez G. Lichtenberga, profesora fizyki w Akademii Gieyngskiej i wielu zgromadzeń uczonych towarzysza nowemi wynalazkami i naywieszszimi odkryciami pomnożona dla pożytku powszechnego wydana w Krakowie Roku 1788 w Drukarni Szkoły Głównej Koronnej*. Faksimile dieses Titels im *Lichtenberg-Jahrbuch* 1991, 228. [„Physik J. P. Erlebens von G. Lichtenberg, dem Physikprofessor der Göttinger Akademie und Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften durch neue Erfindungen und frischesten Entdeckungen bereichert zum allgemeinen Nutzen herausgegeben zu Krakau im Jahre 1788 in der Druckerei der Kronhauptschule“]. Übersetzt von Andrzej Trzciński – Trzciński studierte 1778 – 1780 in Göttingen. In der Jagiellonen-Bibliothek in Krakau hat sich sein Stammbuch mit einer eigenhändigen Eintragung Lichtenbergs vom 18. September 1780 erhalten. Seine Erleben-Übersetzung dedizierte er Bischof Michał Jerzy Poniatowski, dem Bruder des letzten polnischen Königs Stanislaus August und einem eifrigen Förderer der physikalischen Forschungen in Polen, demselben „Fürst Poniatowsky“, der im Juli 1791 Lichtenberg in Göttingen besuchte (SK 191, SB 2, 725).
 2. Georg Christoph Lichtenberg: *Aforyzmy*. Ausgewählt, übersetzt und mit einer Einführung versehen von Marian Dobrosielski. Warszawa 1970 [Neuausgabe Białystok 1987]. – Kleinere Übersetzungen in Zeitschriften: 1. Georg Christoph Lichtenberg: *Aforyzmy*. Ausgewählt und übersetzt von Konstanty Jeleński. In: *Zeszyty Literackie* 50/1995. – Jeleński, eine der bedeutendsten Gestalten der polnischen Exilliteratur nach dem Zweiten Weltkriege, ist auch Autor eines Essays über Lichtenberg: *Professor Philosophiae Extraordinariae*. In: *Zeszyty Literackie* 21/1988 [Neuausgabe als Sonderheft 1998]. 2. Georg Christoph Lichtenberg: *Aforyzmy*. Ausgewählt und übersetzt von Tadeusz Zatorski. In: *Zdanie* 1-2/1997.